



Orthodoxe Kirchengemeinden Balingen und Albstadt



ERZBISTUM DER ORTHODOXEN GEMEINDEN
RUSSISCHER TRADITION IN WESTEUROPA

GEMEINDEBRIEF MÄRZ 2022



Kapelle zum Hl. Martin von Tours in Balingen, (Siechenkapelle), Tübinger Str. 48, 72336 Balingen

www.orthodoxe-kirche-balingen.de

Tel. 07432 941 521

Fax 07432 941 522

info@orthodoxe-kirche-balingen.de

Kapelle zum Hl. Sergius von Radonesch in Albstadt, Schloßstr. 42, 72461 Albstadt

www.orthodoxe-kirche-albstadt.de

info@orthodoxe-kirche-albstadt.de



!!! Aktuelles !!! Termine !!!

Die nächste Gemeindegottesdienst über Zoom ist am 10.03.22 geplant. Wir bitten um Anmeldung, damit wir den Einladungslink verschicken können.

10.03.2022 um 19.00 Uhr

Vortrag und Gespräch zum Thema:

Warum musste Christus sterben?

Herausgegeben von den Orthodoxen Kirchengemeinden Balingen und Albstadt.

Unsere Bankverbindungen:

Orthodoxe Kirchengemeinde Balingen
Sparkasse Zollernalb
IBAN: DE35 6535 1260 0134 0425 56
BIC: SOLADES1BAL

Orthodoxe Kirchengemeinde Albstadt
Sparkasse Zollernalb
IBAN: DE71 6535 1260 0025 0870 46
BIC: SOLADES1BAL

Regionalteam Baden-Württemberg

Jahresprogramm 2022

Wochenendseminar für junge Erwachsene

Das nächste Wochenendseminar für junge Erwachsene findet vom 29. April – 01. Mai 2022 im Freizeithaus Käsenbachtal in Albstadt statt.



OJB - Sommerlager

Das elfte OJB-Sommerlager in Baden-Württemberg findet vom 1. bis 11. September 2022 wieder im Jugendzentrum Fuchsfarm in Albstadt statt. **Eingeladen sind Kinder von 7 - 15 Jahren.**

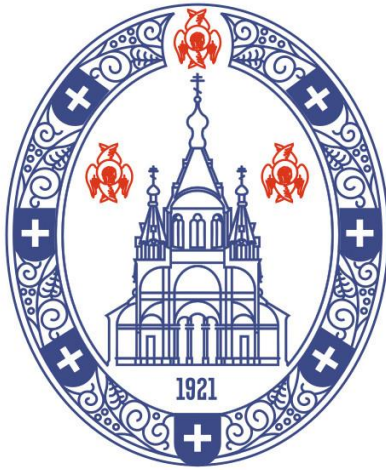
OJB - Jugendtag in Stuttgart

Am 24.09.2022 wird der siebte Jugendtag in Stuttgart stattfinden.

Der Jugendtag wird wieder in der rumänischen Kirchengemeinde Christi Geburt, Stammheimerstr. 104 in 70439 Stuttgart-Zuffenhausen stattfinden.

Wer Interesse hat darf sich gerne bei uns melden 07432/941521 oder oib-bw@gmx.de.





Kommuniqué des Metropoliten Johannes und des Rats der Erzdiözese

Noch vor kurzem schien ein Krieg zwischen Russland und der Ukraine unmöglich. Die beiden benachbarten Länder

teilen eine gemeinsame Geschichte; ein großer Anteil ihrer Bevölkerung bekennt sich zum gleichen orthodoxen Glauben. Metropolitan Johannes wie auch der Rat des Erzbistums sind fassungslos angesichts der dramatischen Situation, die durch die Invasion und die militärischen Operationen, die sie begleiten, entstanden ist. Sie drücken ihre Trauer aus um jedes getötete Menschenleben und teilen das schwere Leid, das dadurch entsteht.

Ihre Solidarität und ihre Verbundenheit im Gebet gelten ihren orthodoxen Brüder und Schwestern in Russland und in der Ukraine, die in diesen Konflikt hineingezogen werden.

Alle Gemeinden und Gläubigen des Erzbistums sind aufgerufen, geeint zusammenzustehen und im Gebet aller Opfer dieses Konflikts zu gedenken, sowie um den erneuten Frieden in der Ukraine zu beten.

+ Metropolitan JOHANNES von Dubna

+ Bischof Symeon von Domodedowo

+ Bischof Elisäus von Reoutow

sowie alle Mitglieder des Rats der Erzdiözese

Der vor uns liegende Weg der geistlichen Erneuerung





**Ein annehmbares Fasten lasst uns halten,
das dem Herren wohlgefällig ist.**

**Denn wahres Fasten
ist das Fliehen vor der Sünde,
ist Beherrschung der Zunge,
ist Enthaltung vom Zorn,
ist Abwehr von Begierden,
ist Abstehn von übler Nachrede, von Lüge und
von Meineid.**

**Sieh', die Enthaltung von all' diesem
ist wahres und wohlgefälliges Fasten.**



Die „Glanzausstrahlende Traurigkeit“ Über die geistliche Atmosphäre während der Großen Fastenzeit

Erzpriester Alexander Schmemmann

Für eine Vielzahl orthodoxer Christen, vielleicht für die meisten von ihnen, besteht das Fasten aus einer gewissen Anzahl von Regeln und formellen, zumeist negativen, Vorschriften: Verzicht auf bestimmte Nahrungsmittel, Verbot von Tanzvergnügungen, vielleicht sogar ein Untersagen von Kinobesuchen. So weit haben wir uns von dem wahren Geist der Kirche entfernt, dass es uns nahezu unmöglich ist zu verstehen, dass es sich bei der Fastenzeit um etwas gänzlich anderes handelt – um etwas, ohne dass alle diese Vorschriften einen großen Teil ihres Sinnes verlieren würden. Das Beste, das man über dieses »gänzlich andere« sagen könnte, ist, dass es als eine »Atmosphäre«, als ein »Klima« beschrieben werden kann, in welches wir eintreten; es handelt sich vor allem um einen Zustand des Sinnes, der Seele und des Geistes, der sieben Wochen lang unser ganzes

Leben prägt. Betonen wir hier nochmals, dass das Ziel der Fastenzeit nicht darin besteht, dass wir uns einige formale Verpflichtungen auferlegen, sondern dass wir unser Herz erweichen lassen, damit es sich den Wahrheiten des Geistes zu öffnen vermag, um den geheimen »Durst und Hunger« nach einer Vereinigung mit Gott zu kosten.

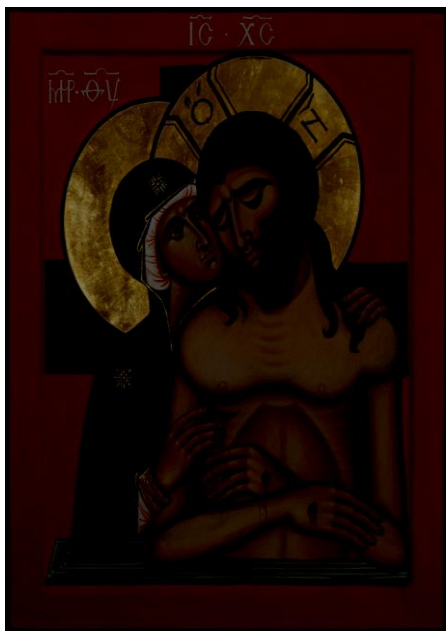
Diese »**Fasten-Atmosphäre**«, dieser einzigartige Zustand des Sinnes wird hauptsächlich durch das liturgische Gebet, durch die verschiedenen Ausdrucksformen des liturgischen Lebens dieser Zeit zustande gebracht. Für sich genommen, mögen diese Ausdrucksformen wie unverständliche »Rubriken«, wie rein formale Vorschriften, an die man aus formellen Gründen festhalten muss, erscheinen. Jedoch als Ganzes betrachtet, offenbaren und vermitteln sie den Geist der Fastenzeit, lassen sie uns diese **glanzausstrahlende Traurigkeit** sehen, fühlen und erfahren, welche die wahre Botschaft und Gabe der Fastenzeit darstellt. Man kann ohne Übertreibung sagen, dass die Geistlichen Väter und die heiligen Schriftsteller, welche die Hymnen des Fasten-Triodion geschaffen haben, welche den allgemeinen Aufbau der Dienste der Fastenzeit ausgearbeitet und welche der Liturgie der Vorgeweihten Gaben die ihr eigene bemerkenswerte Schönheit verliehen haben, über ein einzigartiges Verständnis der menschlichen Seele verfügten. Sie kannten wahrlich die Kunst des Bereuens und sie eröffnen jedes Jahr während der Fastenzeit all jenen den Zugang zu dieser Kunst, die Ohren haben zu hören und Augen zu sehen.

Der allgemeine Eindruck dieser Dienste ist, wie gesagt, der einer »**glanzausstrahlenden Traurigkeit**«. Selbst jemand, der nur in unvollkommener Kenntnis des liturgischen Lebens eine Kirche während eines der Dienste der Fastenzeit beträte, würde sicherlich fast auf Anhieb diesen ziemlich widersprüchlichen Ausdruck verstehen. Einerseits prägt eine Art stiller Traurigkeit den Dienst; die Gewänder sind dunkelfarben, die Gottesdienste dauern länger und sind monotoner als gewöhnlich; es gibt nahezu keine Bewegung. Die Lesungen und Gesänge wechseln einander ab, es gibt scheinbar »keinen Fortgang«. In regelmäßigen Abständen verlässt der Priester das Altarheiligtum, um stets dasselbe kurze Gebet zu sprechen; eine jede Bitte dieses Gebetes wird dadurch hervorgehoben, dass sich alle zum Dienste Versammelten jedes Mal

niederwerfen. So verweilen wir in einer länger währenden Zeitspanne stehend in dieser Monotonie, in dieser stillen Traurigkeit.

Aber von jetzt an beginnen wir Verständnis für die Notwendigkeit dieses Verharrens und dieser Monotonie zu empfinden, wenn wir diese verborgene, zunächst nicht wahrnehmbare »Wirkung« dieses Dienstes in uns erfahren wollen. Zug um Zug beginnen wir zu verstehen oder besser zu empfinden, dass diese Traurigkeit in der Tat eine »strahlende« ist und dass sich in uns gerade eine geheimnisvolle Umgestaltung vollzieht. Es ist, als wären wir an einen Ort gelangt, zu dem der Lärm und die Unruhe des Lebens, der Straße und all dessen, was üblicherweise unseren Tagesablauf und selbst unsere Nächte anfüllt, keinen Zugang haben – einen Ort, auf den sie keinen Einfluss haben. Alles, was uns so sehr wichtig erschien, was unser ganzes Denken ausfüllte, dieser Zustand der Angst, der uns zur zweiten Natur geworden ist, all das verflüchtigt sich, so dass wir beginnen, uns befreit, erleichtert und beglückt zu fühlen. Es handelt sich nicht um ein lautes und oberflächliches Glück, das zwanzigmal am Tag kommt und vergeht, das so zerbrechlich und flüchtig ist; es ist das tiefverwurzelte Glück, das keinen genau umrissenen oder besonderen Beweggrund hat, das aber aus unserer Seele gespeist wird, die, um es mit einem Wort von Dostojewski auszudrücken, mit einer »anderen Welt« in Berührung gekommen ist. Was sie getroffen hat, geht hervor aus Licht, Frieden, Freude und einem unaussprechlichen Vertrauen. Wir verstehen nun, warum die Gottesdienste lang andauernd und offenbar monoton gehalten werden müssen. Wir sehen ein, dass ein Übergang aus unserer üblichen geistigen Verfassung, die fast vollständig von Hetze, Geschäftigkeiten und Sorgen geprägt ist, in diese neue Geisteshaltung einfach unmöglich ist, ohne uns zuvor »beschwichtigt« zu haben, ohne in uns selbst einen gewissen Grad innerer Ruhe wiedererlangt zu haben. Deshalb vermögen jene, die den Besuch der Gottesdienste der Kirche als »Verpflichtung« betrachten und die immer nur nach dem unbedingt Erforderlichen fragen (Wie oft muss ich in die Kirche gehen? Wie oft muss ich beten?), niemals die wahre Natur des liturgischen Gebetes zu verstehen, das uns in eine andere Welt – die der Gegenwart Gottes – versetzen soll. Dies kann jedoch nur langsam geschehen, da unsere gefallene Natur nicht von sich aus dorthin zu gelangen weiß.

Während wir so diese geheimnisvolle Befreiung erfahren und »unbeschwert und von innerem Frieden erfüllt« werden, nehmen die Monotonie und die Traurigkeit der Dienste eine ganz andere Bedeutung für uns an; sie sind umgestaltet. Eine innere Schönheit taucht sie in Licht wie ein Strahl der Morgensonne die Bergkuppe erhellt, während das Tal noch in Dunkelheit getaucht ist. Diese verborgene und zurückhaltende Freude wird uns durch die vielfachen Alleluja und die gesamte »Tonalität« der Fasten-Gottesdienste vermittelt. Was uns zunächst als monoton erschien, erweist sich nunmehr als Friede; was wie Traurigkeit aussah, wird jetzt als die allerersten Bewegungen einer Seele empfunden, die ihre verlorengegangene Tiefe wiederfindet. Das verkündet an einem jeden Morgen der erste Vers des Alleluja der Fastenzeit: **»Glanzausstrahlenden Traurigkeit«**; Traurigkeit über meine Verbannung, Traurigkeit darüber, mein Leben vergeudet zu haben; aber strahlendes Licht der Gegenwart Gottes und seines Verzeihens, Freude über das von neuem empfundene Verlangen nach Gott, Friede durch das In-Seiner-Nähe-Sein. Dies ist das Klima der Fasten-Gottesdienste und dies ist der erste allgemeine Eindruck, den sie in meiner Seele erzeugen.



Aus den Texten der Versöhnungsvesper:

Verse zum Psalm 140 (Herr, ich rufe zu Dir): Mit Tränen will ich abwischen die Tafel meiner Sünden, Herr, und die übrige Zeit meines Lebens durch Reue Dich versöhnen, aber der Feind verführt mich und kämpft um meine Seele; bevor ich völlig verderbe, Herr, rette mich.

Nimmt der Schwergeprüfte Zuflucht in diesem Hafen, wird er nicht gerettet? Wenn niederkniet der Leidende vor dieser Praxis, wird er nicht geheilt? Aller Schöpfer und

Arzt der Kranken, Herr, bevor ich völlig verderbe, Herr, errette mich.

Wasche mich ab mit meinen Tränen, Retter, denn ich bin beschmutzt mit vielen Sünden. Deshalb fall' ich nieder vor Dir: ich habe gesündigt, erbarme Dich meiner, o Gott!

Ein Schaf bin ich Deiner geistlichen Herde und fliehe zu Dir, Du guter Hirte; suche mich, den Verirrten, o Gott, und errette mich!

Durch Enthaltbarkeit lasst uns alle bemüht sein, das Fleisch zu demütigen, indem wir eintreten in die heilige Rennbahn untadeliger Fasten. Und in Gebeten und Tränen lasset uns den Herrn suchen, der uns errettet. Und ganz und gar lasst uns der Bosheit vergessen, rufend: Dir haben wir gesündigt. Errette uns wie einst die Niniviten, Christus, König, und mach uns teilhaft des himmlischen Reiches, Erbarmen.

Verzweifeln muss ich an mir, wenn ich meine Werke bedenke, o Herr, die aller Strafe wert sind. Denn sieh: verachtet habe ich deine heiligen Gebote, o Heiland. In Ausschweifung habe ich mein Leben vertan. Drum fleh ich dich an: in Strömen der Reue mache mich rein, durch Fasten und Flehn, der du allein erbarmend bist, mache mich licht. Und verachte mich nicht, du aller gnädiger Herr, Überguter.

Die Zeit der Fasten lasst uns freudig beginnen. Geistigem Wettkampf wollen wir uns weihn. Die Seele entsühnen, läutern das Fleisch. Fasten lasst uns, wieder Speisen, so auch der Leidenschaft uns enthalten, uns mit den Tugenden des Geistes zieren. Wenn wir in ihnen in Liebe beharren, dann mögen wir alle gewürdigt werden, Christi, Gottes allheiliges Leiden und das heilige Pascha zuschaun, frohlockend im Geist.

Der Anfang der ersten Ode des Großen Kanons des heiligen Andreas von Kreta

O Christus, womit soll ich beginnen,* wenn ich die schlechten Taten meines Lebens beweinen möchte? * Welche können die ersten Worte dieses Klageliedes sein? * In Deiner Barmherzigkeit gewähre mir die Vergebung all meiner Sünden.

So komme ich, um dem Schöpfer des Alls meine Schuld zu bekennen,* meinen Irrwahn zu verlassen* und Gott die Tränen meiner Trauer darzubringen.

Ich bin dem ersten Adam in seinem Ungehorsam gefolgt * und sehe mich nun fern von meinem Gott,* des ewigen Reiches und seiner Freude beraubt.

Warum bin ich der ersten Eva ähnlich geworden? * Ich habe eigenmächtig den tödlichen Baum berührt * und begierig die verbotene Frucht gekostet.

Eva kommt mir in den Sinn.* Ich gleiche ihr durch meine begierlichen Gedanken,*die aus meinen Leidenschaften hervorgehen.* Immer wieder esse ich von der bitteren Frucht.

Adam hat gerechterweise wegen eines einzigen Vergehens *gegen Deine Gebote das Paradies verloren.* Und ich, o mein Retter, * übertrete immer wieder deine Worte des Lebens!

Dem Beispiel Kains bin ich gefolgt. * Ein Mörder für mein Gewissen bin ich geworden,* indem ich meinem Fleisch nachgegeben * und durch meine Sünden das Tiefste meines Herzens verletzt hab'.

Herr Jesus, die Gerechtigkeit eines Abel habe ich nicht nachgeahmt.* Ich habe Dir keine wohlgefälligen Opfer dargebracht,* weder Werke, wie sie Gott gefallen,* noch reine Opfergaben,* noch ein Leben ohne Tadel.

Nach dem Vorbild des Kain * haben wir Sünder dem Schöpfer nur befleckte Taten darzubringen,* tadelnswerte Gaben,* das Leben eines Unnützen.



Das Fest Mariae Verkündigung

25. März

Erzpriester Dr. Peter Plank

In stetem Ablauf ruft uns das Kirchenjahr die großen Ereignisse im irdischen Leben des Herrn ins Gedächtnis, macht sie uns zur Gegenwart. Aber das Kirchenjahr ist in sich kein Abbild des Lebens unseres Herrn auf Erden. Es reiht die Heilsereignisse nicht in derselben Folge aneinander, in der sie geschehen sind. Nirgendwo wird das deutlicher als zu dieser Zeit des Jahres. Wir feiern die Verkündigung der Geburt des Herrn an seine Mutter – und haben dieses Jahr gerade und genau sechs Wochen Zeit, um uns noch auf die Feier des Todes und der Auferstehung des Herrn

vorzubereiten. Deutlicher kann es uns kaum vor Augen geführt werden, wozu der Herr in das menschliche Leben eingetreten ist: Er wurde Mensch, um als Mensch zu sterben.

Doch wenden wir uns dem Mysterium dieses Tages zu: dem Beginn seines menschlichen Lebens. Denn heute beginnt es, mit der Zeugung, nicht in neun Monaten mit der Geburt, wie jedes Menschenleben mit der Zeugung beginnt, nicht mit der Geburt. Noch nie hat man das so klar und unzweideutig gewusst wie heute – und ist noch nie so verantwortungslos und verbrecherisch damit umgegangen wie heute. Das Böse ist letztlich ein Geheimnis, das nicht zu erklären ist. Und es trägt zu jeder Zeit sein eigenes Gesicht. Die bedenkenlose Tötung ungeborenen Lebens gehört zur ekelhaften und erschreckenden Fratze des Bösen unserer Zeit. Nicht zuletzt deshalb haben wir seinerzeit unserer neugegründeten Gemeinde *dieses* Patronatsfest gegeben, um darauf hinzuweisen, dass der Eintritt des Engels bei der Jungfrau den Beginn des menschlichen Lebens unseres Erlösers markiert, nicht seine Geburt, und dass dieses Ereignis der entscheidende Beginn unseres Heiles ist.

Zwei Evangelien berichten uns vom Beginn des Menschenlebens unseres Erlösers, nämlich Matthäus und Lukas, aber sie tun es auf denkbar verschiedene Weise. Berichtet Matthäus aus der Perspektive des Joseph, so Lukas aus jener der Mutter. Übrigens ist mir dieser Tage einmal aufgefallen, dass uns die Evangelien nicht darüber berichten, was sie miteinander über dieses Ereignis gesprochen haben. Und da muss doch einiges zu reden gewesen sein, sollte ein Zusammenleben überhaupt noch denkbar sein. Doch würde eine Antwort auf eine solche Frage nur unsere menschliche Neugier befriedigen und uns nicht zum Heil dienen. Und die Evangelien, das Evangelium, ist nun einmal Heilsbotschaft und nicht romanhafte Unterhaltung. Kein überflüssiges Wort steht dort. Und so lesen wir auch nur von der Unterrichtung beider durch Engel – und das getrennt voneinander.

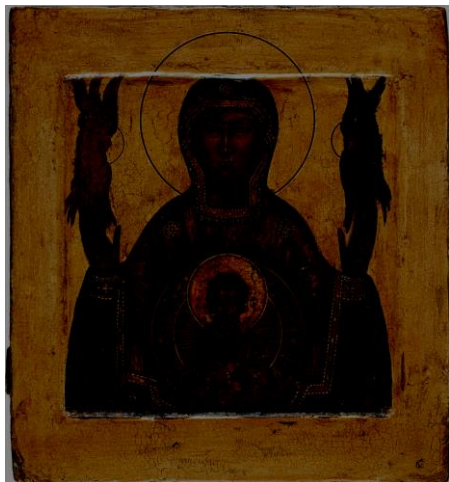
Lukas nun unterrichtet uns über die Worte des Engels Gabriel an die Jungfrau. Er macht sie bekannt mit dem Unvorstellbaren – und schließlich erklärt sie sich bereit, dem Willen Gottes sich zu unterwerfen und seinem Ratschluss bedingungslos zu dienen – ohne einzuwerfen, in welche Lage sie das bringen wird, die zu erwartende Zerstörung der geplanten und

vorbereiteten Ehe, die gesellschaftliche Ächtung, am Ende gar die Steinigung, wenn das Gesetz des Moses seine strenge Anwendung findet. Doch Gott, so die Verheißung, hat Großes, ja Größtes, mit diesem Kinde vor. So wird Er es auch aufziehen und schützen – ohne Vater, so scheint es und ist es zu erwarten.

Dann ist plötzlich doch von einem Vater die Rede. Das Kind wird seine menschliche Entwicklung allein aus der Mutter nehmen. Die Samenzelle eines Mannes wird dabei nicht gebraucht und keine Rolle spielen. Und doch hat das Kind einen Vater. Nein, falsch! Es hat sogar zwei Väter!

Hört auf die Rede des Engels: „*Gott wird ihm*“, so sagt er, „*den Thron seines Vaters David geben*“ (Lukas 2:32). David also ist der gesuchte Vater, und das Kind ist sein Erbe als König über Israel. Wie das gemeint ist, können wir ein paar Verse vorher erfahren. Dort teilt uns der Evangelist mit, dass die Jungfrau, von der er erzählt, verlobt war mit einem Mann namens Joseph aus dem Hause Davids. Wenn nun der Engel prophezeit, dass Gott dem Kind den Thron seines Vaters David geben wird, so kann damit nur gemeint sein, dass Joseph, der Bräutigam der Jungfrau, ob er es nun weiß oder nicht, der legitime Erbe des von Gott gestifteten davidischen Königiums über Israel ist. Matthäus berichtet uns ausführlich, wie Joseph dazu kam, seine Verlobte zu sich zu nehmen, obwohl deren Kind nicht von ihm stammte. Lukas hingegen setzt es schlicht und einfach voraus, dass es so war. Indem Joseph aber die schwangere junge Frau „zu sich nimmt“ (Matthäus 1:24), erkennt er deren Kind rechtlich als sein eigenes an. Was er hat, das wird er ihm vererben, und das sind vor allem seine Rechte als von Gott bestellter Thronprätendent Israels. So wird David zum „Vater“ des ungeborenen Kindes und das Kind zu seinem Erben. Eines freilich wird sich grundlegend ändern: Das von Joseph adoptierte Kind wird sich nicht, wie er selbst und eine jahrhundertelange Reihe seiner Vorfahren mit der Rolle eines inaktiven Thronprätendenten begnügen. Das Kind wird diesen Thron selbst besteigen und die Herrschaft über das Volk antreten. Wie? Als Erneuerer der davidischen Dynastie von ehemals, als erster einer Reihe von Neo-Davididen, die aufeinander folgen werden, wie es der Lauf dieser Welt eben einfordert? Nein! Der Engel fügt noch etwas hinzu, was vorerst ganz und gar rätselhaft bleiben muss: „*Seiner Herrschaft wird kein Ende sein*“ (Lukas 1:33). Wo hat es je einen Herrscher gegeben, dessen Herrschaft nie geendet hätte? Vielleicht hatten manche Österreicher den

Eindruck von Kaiser Franz Joseph. Doch auch er starb 1916 in Wien nach 68 Regierungsjahren, und wenig später war sein Vielvölkerimperium nur noch ein Schutthaufen der Geschichte. Der Herrscher, dessen Herrschaft kein Ende nimmt, kann kein sterblicher Mensch sein. Nur Gottes eigene, persönliche Herrschaft kann und wird nie enden. Der adoptierte Josephs- und Davidssohn ist dieser Herrscher. Er allein und sonst keiner. „*Sohn Gottes wird man ihn nennen*“ – so sagt der Engel (Lukas 1:32). Und Gottes ewiger Sohn, von Ihm gezeugt vor, besser: außerhalb jeder Zeit, das ist Er. Als solcher nimmt Er keinen Anfang. Aber als Davidssohn nimmt Er einen Anfang, und zwar heute. Und Gottessohn – und Davidssohn wird Er bleiben ohne Ende. Und auch wir werden bleiben. Denn wir sind das neue Haus Jakobs, über das Er herrschen wird in Ewigkeit. Und Seiner Herrschaft wird kein Ende sein.



**„In ihr ward der
Anfang unserer
Erlösung“**

**Die Mutter Gottes
und die Inkarnation**

**Bischof Irenej (Steenberg) von
Sacramento**

Es wird gesagt, dass Rom nicht an einem Tag erbaut wurde. So richtig und anerkannt dieses Axiom auch sein mag, dass eine so große Stadt ihre Existenz nicht der Zeitspanne eines einzigen Tages verdankt, aber wenn es um die Inkarnation, die Fleischwerdung Gottes in Jesus Christus geht, dann vergessen wir gewöhnlich diese Weisheit. Wie oft sehen wir die Inkarnation unter dem Stern von Bethlehem beginnen, in einer kleinen Höhle, am Weihnachtstag, als der vorewige Gott unter die Menschen geboren wurde. Doch wurde dieses geheimnisvolle und wunderbare

Ereignis, wie das große alte Rom, nicht „an einem Tag erbaut“. Die Inkarnation, das große Geheimnis der erlösenden Liebe Gottes, wurde nicht am Heiligen Abend begonnen und hat seinen Anfang nicht im Stall von Bethlehem genommen. Der Plan zur Erlösung des Menschen durch den fleischgewordenen Christus, der ewige Plan und Vorsatz Gottes, und der Brennpunkt der ganzen menschlichen Geschichte begann seine körperliche Verwirklichung neun lange Monate vorher, in der Stadt Nazaret in Galiläa, im Haus des alternden Josef, in der Person einer jungen Frau, die in einem Augenblick höchster göttlicher Gnade die Mutter Gottes wurde.

Es ist schwer sich die Szene der Verkündigung vorzustellen, eines Ereignisses, dessen in einem Fest gedacht wird, das der Syrische Kalender einmal „den Anfang und Quelle all’ unserer Feste“ genannt hat, obwohl die Schrift, die Väter und die Festhymnographie der Kirche viel davon erzählen. Wer von uns kann sich die Ankunft des Erzengels vorstellen, den Klang seiner Stimme, als er das Unmögliche verkündet und das Unbeschreibliche kund tut? Der Evangelist Lukas, der eine große Liebe für die Mutter Gottes empfand, hat es mit seinen berühmten Worten beschrieben:

Im sechsten Monat (der Schwangerschaft der Heiligen Elisabeth) **wurde der Engel Gabriel von Gott in eine Stadt in Galiläa namens Nazaret zu einer Jungfrau gesandt. Sie war mit einem Mann namens Josef verlobt, der aus dem Haus David stammte. Der Name der Jungfrau war Maria.“**

Diese Worte klingen so einfach, so gerade heraus; doch wie fern jedem Verstehen sind die Dinge, die er beschreibt. Eine reine Jungfrau, nach heutigem Verständnis kaum mehr als ein Kind, bekam den Besuch eines Boten der körperlosen Mächte, es wurde ihr gesagt, dass sie in ihrem Schoß Ihn umfassen wird, der nicht umfasst werden kann und Ihn gebären wird, der sie selbst geschaffen hat. Die Worte des Engels waren ein großes Mysterium, und ein großes Wunder war die Antwort der Jungfrau. Maria, die genau wusste, dass auch Eva von einem Engel besucht worden war und durch dessen Rat in die Sünde gefallen war, die bis auf den heutigen Tag über die Erde verbreitet ist, Maria also, mutig in ihrer Unschuld und Reinheit, fragte den Gottesboten.

"Erkennen lass' mich, o Engel, deiner Worte Macht; wie soll geschehen deine Rede? Sag' klar mir, wie kann ich empfangen, da ich ein jungfräulich Mädchen? Und wie denn kann ich werden Mutter meines Schöpfers?"

Die Väter legten großen Wert auf das Gespräch der Gottesgebärerin mit Gabriel: ihre vertrauensvollen Fragen und ihr starker Wunsch die Wahrheit dessen zu erkennen, was sie hörte, standen in krassem Gegensatz zu Evas unbedachter Annahme der Worte der Schlange im Garten Eden. Maria ist das erste Beispiel spiritueller Erkenntnis im Neuen Testament, die die orthodoxen Asketen seitdem suchen. Jakob von Serug schreibt im sechsten Jahrhundert:

„Ihr, die den Sohn Gottes tragen sollte, wurde es gesagt, aber sie fragte, suchte, erforschte, lernte, und schwieg.“

... und schwieg. Die Mutter Gottes bezweifelte ihren plötzlichen Ruf, bezweifelte des Erzengels Worte, nicht aus Mangel an Glauben oder sündhaftem Zweifel, sondern aus dem vernünftigen und einsichtigen Wunsch sich Gottes Willen sicher sein zu wollen. Als Gabriel ihr das versicherte, antwortete die heilige Jungfrau mit den Worten, die seither fast gleichbedeutend sind mit der Definition des Wortes ‚Glaube‘: **„Ich bin die Magd des Herrn; mir geschehe, wie du gesagt“** (Lukas 1: 38). Die Ikone der Verkündigung, eine der wenigen Ikonen, die sie nicht mit Christus abbilden, zeigt die Mutter Gottes meist mit vor der Brust gekreuzten Armen, das Haupt nach vorne gebeugt: die Haltung äußerster Demut und Unterwerfung, die die gläubigen Orthodoxen in der ganzen Welt jede Woche nachahmen, wenn sie zum Kelch gehen, um Gott in ihrem eigenen Leib zu empfangen. Das ist die Haltung, die zu Beginn der menschlichen Verwirklichung der Inkarnation Christi maßgebend war: die Menschheit, die ganze Menschlichkeit der gläubigen und treuen Jungfrau, völlig gehorsam dem Willen und der Absicht Gottes, beugt sich in Unterwerfung Seinem Ruf. In jenem Raum in Galiläa – er kann nicht viel größer gewesen sein als eine Mönchszelle oder Studentenbude – formte sich das größte Ereignis der zeitlichen Geschichte im Schoß der Mutter Gottes.

Es ist schwierig die Größe dessen zu verstehen, was sich in diesem Augenblick ereignete. Eine Jungfrau hat nicht einfach empfangen: das Weltall wurde auf den Kopf gestellt, oder vielleicht besser, es wurde

endlich wieder auf die Füße gestellt. Das Natürliche wurde mit dem Übernatürlichen vereint, das Ergebnis so geheimnisvoll, dass die menschliche Sprache nur in Gegensätzen beginnen kann davon zu reden. Der Ungeschaffene wurde geschaffen, der Unumfassbare wurde umfasst, der Unbegrenzte wurde eingegrenzt, der Unerkennbare wurde nun klar erkennbar. Im Mittelpunkt dieses so großen Mysteriums stand die junge Mutter Gottes, in der dieses Geheimnis verwirklicht wurde. Für die ganze Weite und Wirklichkeit der Verkündigung reichen die menschlichen Möglichkeiten der Beschreibung nicht aus, aber man kann einen Schimmer ihres Wesens in den Worten finden, die jene verwendet haben, die es wagten davon zu sprechen. Einige der besten kann man in einer Predigt des Pseudo-Chrysostomos aus dem vierten Jahrhundert finden. Zur Mutter Gottes sprechend sagt er:

„Freue dich und tanze vor Freude; freue dich und zertrete der Schlange Haupt. Freue dich, du voll der Gnade. Denn der Fluch ist gelöst, das Verderben ist hinweggenommen, die Trauer ist vergangen, das Glück erblüht, die Gnade, vorverkündet von den Propheten der Alten, ist da. Du bist es, auf die sich der Heilige Geist bezog, als Er durch den Mund des Jesaja sprach: ‚Seht, die Jungfrau wird ein Kind empfangen, sie wird einen Sohn gebären‘ (Jes 7,14). Du bist die Jungfrau. Freue dich, daher, du voll der Gnade. Du gefällst dem Urheber, du gefällst dem Bildner, du gefällst dem Schöpfer, du gefällst Ihm, den der Seelen Schönheit entzückt. Du hast einen Gatten gefunden, der deine Jungfernschaft beschützt statt sie zu verderben, du hast einen Gatten, der dein Sohn werden will, aus Seiner großen Liebe zu den Menschen. Der Herr ist mit dir! Er, der überall ist, ist in dir, Er ist mit dir und kommt aus dir, der Herr im Himmel, der Höchste im Abgrund, der Schöpfer Aller, der Schöpfer über den Cherubim, der Wagenlenker über den Seraphim, Sohn im Schoß des Vaters, Einziggeborener in deinem Schoß, der Herr – nur Er weiß wie – ganz überall und ganz in dir. Gebenedeit bist du unter den Frauen!“

Mit der Verkündigung an die heilige Mutter Gottes fand die Inkarnation Christi, der von Ewigkeit her vorgesehene Heilsplan Gottes, statt in der menschlichen geschaffenen Ordnung. Das Ereignis, nach dem sich die ganze Menschheit gesehnt hatte, wurde Wirklichkeit im Schoß einer Frau, als Antwort auf ihre gläubige Unterwerfung. Das Mysterium der Erlösung

ist begonnen. Das Leben Gottes als Mensch beginnt sich zu formen. Die Menschheit, in der Person, die sich nun in Wahrheit als ihre Mutter bezeichnen kann, beginnt von Neuem ihren Aufstieg zum Himmel.

Man würde ja gerne wissen, was die heilige Jungfrau fühlte, als ihr die Wirklichkeit der Worte Gabriels bewusst wurde. Sie wird die Prophezeiungen des Jesaja und Anderer über das große Leiden, das der Messias erfahren würde, gekannt haben. Auch die Rede des Gerechten Symeon, viele Monate später, dass ein Schwert durch ihre Seele dringen würde, kann sie nicht völlig überrascht haben. Sie muss sich des Skandals bewusst gewesen sein, den ihre Schwangerschaft auslösen würde, auch wenn ihr anverlobter Ehemann sie akzeptierte. Das wird dargestellt auf einer Anzahl von Ikonen der Verkündigung, die Marias Herz mit einem Kranz von Dolchen oder Schwertern umgeben und damit die Tränen andeuten, die noch vor ihr liegen. Doch Lukas zeichnet uns nicht das Bild einer bestürzten Frau, obwohl sie doch Angst gehabt haben musste. Er zeigt uns das Bild einer Frau, die trotz der Schmerzen, die sie wohl vorausahnte, Gottes Gnade und Barmherzigkeit pries:

„Meine Seele preist die Größe des Herrn, und mein Geist jubelt über Gott, meinen Retter. Denn auf die Niedrigkeit seiner Magd hat er geschaut. Siehe, von nun an preisen mich selig alle Geschlechter. Denn der Mächtige hat Großes an mir getan, und sein Name ist heilig. Er erbarmt sich von Geschlecht zu Geschlecht über alle, die ihn fürchten.“ (Lukas 1: 46-50).

Und so haben alle Geschlechter, die seine Gnade empfangen haben, sie in der Tat gesegnet genannt, sie, die die Mutter Gottes war und ist. Ihr Leben wird als Beispiel für gläubigen Gehorsam, zu dem jeder Mensch berufen ist, verkündet, verehrt und gesucht. Und jedes Jahr, an einem Tag genau neun Monate vor dem Fest der Geburt Christi, begleitet die Kirche sie in dem Augenblick, da der Erzengel das Heil der Menschen verkündet und die ganze Menschheit die erste Sprosse der Leiter ergreift, die zum Paradiese führt. In diesem Wissen und in diesem Geist singt die Kirche voll Zuversicht:

Das seit Ewigkeit bestehende Mysterium wird heute offenbart und der Sohn Gottes wird zum Menschensohn, damit Er, der des Geringen teilhaft war mich am Besseren teilhaft werden lässt. Einst wurde

Adam getäuscht, er beehrte Gott zu werden, aber vergeblich; Gott wurde Mensch, um Adam zum Gott zu machen. Es freue sich die Schöpfung, es jauchze die Natur, denn der Erzengel steht in Furcht vor der Jungfrau und entbietet das ‚Freue dich‘, den Gegensatz zur Trauer. O unser Gott, der Du aus gnädigem Erbarmen Mensch geworden bist, Ehre sei Dir.



Heiliger gerechter Altvater Seraphim von Wyritza

21. März

Diakon Thomas Zmija

Der heilige Seraphim (1866-1949) war ein heiliger Mönch und Altvater, den Gott der russischen Kirche und dem gläubigen russischen Volk in schwerer Zeit geschenkt hat. Geboren wurde er im Jahre 1866 im Dorf Wakromejewo in der Governement Jaroslawl. Seine

Eltern Nikolai und Chionija Murawjew waren einfache Bauern. Er wurde auf den Namen Wassili getauft. Als der kleine Wassili erst zehn Jahre alt war, verstarb sein Vater. Auch seine einzige Schwester Olga verstarb schon in Kindertagen. Nun wurde Wassili allein von seiner ebenfalls bereits kränkelnden Mutter aufgezogen.

Da die Familie Murawjew in großer Armut lebte, nahm ihn schließlich ein Junge aus der dörflichen Nachbarschaft mit zur Arbeitssuche nach Sankt Petersburg: Mit seiner Hilfe konnte Wassili dort eine Stelle als Laufbursche in einem Ladengeschäft bekommen. Wassili war ein frommer und gottesfürchtiger junger Mann und hegte im Geheimen den Wunsch einmal

Mönch werden zu können. Schließlich fasste er den Entschluss in die Alexander-Newski-Lavra zu gehen, um dort mit einem Starez über seinen Lebenswunsch zu sprechen. Der Starez gab ihm aber den Rat, ein christliches Leben in der Welt zu führen und eine Familie zu gründen. Wenn die Kinder dann erwachsen wären, dann könnten er und seine Frau Gott im Kloster dienen.

Wassili nahm diese Worte als eine Offenbarung des Willen Gottes an und lebte sein Leben so, wie es ihm der Starez empfohlen hatte. Er arbeitete weiter im gleichen Ladengeschäft und schickte auch regelmäßig Geld nach Hause, um seine arme Mutter dort zu unterstützen. Im Jahre 1882 wurde er schließlich stellvertretenden Geschäftsführer des Unternehmens. Auf seinen ausgedehnten Handelsreisen besuchte er gerne die auf dem Wege liegenden örtliche Klöster und ihre Heiligtümer. Auch wurde er ein geistliches Kind des Heiligen Starzen Barnabas (Merkulow), eines bekannten Asketen in der Gethsemane-Skite der Sergius-Dreieinheit-Lavra.

Im Jahre 1882 eröffnete er dann ein eigenes Kürschnerei-Geschäft. Schon bald wurde er durch seinen Fleiß sehr wohlhabend. Einen großen Teil seiner Pelzwaren verkaufte er nach Westeuropa. Etwa im Alter von 24 Jahren heiratete er schließlich seine Frau Olga. Er hatte einen Sohn Nikolaj und eine Tochter Olga. Nachdem die Tochter verstarb, beschlossen Wassili und seine Frau, fortan wie Bruder und Schwester zusammenzuleben.

Seit 1895 war Wassili Mitglied der Gesellschaft zur Verbreitung kommerzieller Kenntnisse in Russland und belegte dort auch Kurse in Wirtschaftswissenschaften. Seit 1905 war er eines der tragenden Mitglieder in der Jaroslawler Wohlfahrtsgesellschaft. Wassili, dessen Jahreseinkommen damals durchschnittlich 90.000 Rubel (umgerechnet ca.1.250.000 Euro) betrug, gab den größten Teil seines Reichtums weg. Meist spendete er die Geldmittel, indem er anonym Klöstern, Kirchen und caritative Einrichtungen großzügig unterstützte.

Nachdem die Bolschewiki die Macht in Russland an sich gerissen hatten und es absehbar war, dass ein privates Wirtschaftsunternehmen nicht mehr fortzuführen war, löste Wassili sein Kürschner- Unternehmen auf und

gewährte seinen Angestellten großzügige Abfindungen. Vorschläge, nach Westeuropa, wohin er viele geschäftliche Verbindungen besaß, zu emigrieren, lehnte er konsequent ab. In den folgenden drei Jahren, in denen es für den ehemaligen erfolgreichen Kaufmann in Petersburg zu gefährlich war, lebten er und seine Frau zurückgezogen in einem Haus in der Nähe von Petersburg. Sie nutzen diese Zeit, indem sie die Werke der Heiligen Väter lasen und sich so auf ihren künftigen monastischen Lebensweg vorbereiteten.

Im Jahre 1920 bat Wassili die Bruderschaft der Alexander-Newski-Lawra, ihn als Bruder aufzunehmen. So wurde er Novize in der Lawra und mit dem Gehorsamsdienst des Küsters beauftragt. Zur gleichen Zeit trat seine Frau als Novizin in das Nejungfrauen-Auferstehungs-Kloster in Petersburg ein. Vorher spendeten die Eheleute ihr gesamtes verbliebenes Vermögen an verschiedene Klöster.

Bei der Mönchsweihe erhielt Wassili den Namen Barnabas. Im Jahre 1921 wurde er zum Mönch-Priester geweiht. Seit 1926 war er der Beichtvater der Alexander-Newski-Lawra. Vermutlich im Jahre 1929 erhielt er die Weihe zum Großen Schima. Dabei erhielt er den Namen Seraphim zu Ehren des Heiligen Seraphim von Sarow.

Schnell stellte sich heraus, dass der Schima-Priestermönch Seraphim von Gott die Gaben der Hellsichtigkeit und der Heilung empfangen hatte. So kamen bald viele Menschen zu ihm auf der Suche nach Rat und Hilfe. Auch Bischof von Nowgorod Alexi (Simansky) besuchte den Starez im Jahre 1927 um ihn zu fragen, ob er Russland verlassen solle, da vielen Bischöfen und Priestern unter dem kommunistisch-atheistischen Joch Arrest und Hinrichtung zu befürchten hatten. Doch bevor der Bischof noch das Wort ergreifen konnte, sagte der Heilige Seraphim: „Viele wollen Russland jetzt verlassen, aber es gibt nichts zu befürchten. Du wirst hier gebraucht. Du wirst Patriarch werden und es 25 Jahre lang bleiben.“

Der heilige Starez Seraphim, der als Beichtvater eine schwere geistliche Last trug, wurde dann im Jahre 1930 schwer krank und zog auf Empfehlung der Ärzte und mit dem Segen des Heiligen Metropoliten Seraphim (Tschischagow) in das Dorf Wyrizta, einem kleinen Ort in der

Nähe von Petersburg, mitten in Wäldern und einem Fluss gelegen und bekannt für sein gesundes Klima zurück. Dadurch entging er auch der Massenverhaftungswelle, die ab Februar 1932 vor allem die Mönche und Nonnen betrifft. Viele wurde daraufhin in den Gulag geschickt und kamen in den Arbeitslagern um oder wurden auch sogleich hingerichtet.

Nachdem er sich von seiner Krankheit und Schwäche etwas erholt hatte, begann der Heilige Starez Seraphim in Wyrityza Ratsuchende und Besucher zu empfangen, um ihnen geistliche Orientierung und Trost zu spenden. In einer Zeit als die gottlose, sowjetische Regierung die meisten Kirchen geschlossen, die Klöster entweiht und zerstört hatte, die Priester und Mönche verfolgte und inhaftierte und das öffentliche kirchliche Leben somit fast zum Verschwinden gebracht hatte, gab es für die meisten Gläubigen keine Gelegenheit mehr, sich mit Fragen und Nöten an der Priester in ihrer Pfarrei oder in der näheren Umgebung wenden zu können. So wurde der Dienst der Starzen in dieser Zeit der Verfolgungen und Bedrängnisse für das geistliche Leben in der russischen Kirche besonders wichtig. Auch wurden viele, die mit geistlichen, geistigen oder körperlicher Krankheit geschlagen wurden, durch die Gebete des Heiligen Seraphim geheilt.

Im Jahre 1941 marschierten die Deutschen in Wyrityza ein. Wie durch ein Wunder geschah aber niemandem ein Leid und es gab auch keine Plünderungen oder Zerstörungen im Dorf. Während der Zeit des Krieges wurde der Heilige Seraphim dann zunehmend körperlich schwächer, so dass er nur noch selten die Göttliche Liturgie zelebrieren konnte. Ab dem Frühling 1949 war er dann so sehr geschwächt, dass er das Bett hüten mußte. Aber der Starez empfing auch dann noch einen nicht abreißen Strom vom Rat und Hilfesuchenden.

Der heilige Seraphim ging am 03. April (21. März des alten Kalenders) 1949 heim zum Herrn. Er wurde auf dem Friedhof neben der Kirche der Kazaner Muttergottes-Ikone in Wyrityza beigesetzt. Die gläubigen Menschen kamen in großer Zahl zu seinem seinem Begräbnis, Auch in den folgenden Jahren blieb sein Grab ein Ort, an dem sich die Hilfesuchenden Beistand, Hilfe und Trost erbaten. So wurde sein Grab in

Wyritza schon in kommunistischer Zeit zu einem orthodoxen Wallfahrtsort. Im August 2000 wurde der heilige Seraphim dann von der orthodoxen Kirche in Russland heiliggesprochen.

Die Teilnahme an den Gottesdiensten in der Siechenkapelle in Balingen und den Gottesdiensten in Albstadt ist nur nach Voranmeldung möglich.

Gottesdienste

März 2022

Samstag, 5. März 2022

18.30 Uhr Abendgottesdienst,
anschl. Beichtgelegenheit

Ort: **Balingen**, Hl. Martin von Tours,
Siechenkapelle

Sonntag, 6. März 2022

Versöhnungssonntag;

Sonntag der Butterentsagung

10.00 Uhr Göttliche Liturgie

anschl. Vesper mit Ritus der Ver-
gebung

Ort: **Balingen**, **Friedhofkirche**

Montag, 7. März 2021

Beginn der großen Fastenzeit

18.30 Uhr Abendgottesdienst mit
Lesung des Kanons des hl. Andreas
von Kreta

Ort: **Albstadt**, Hl. Sergius von
Radonesch

Dienstag, 8. März 2021

18.30 Uhr Abendgottesdienst mit
Lesung des Kanons des hl. Andreas
von Kreta

Ort: **Balingen**, Hl. Martin von
Tours

Samstag, 12. März 2022

18.30 Uhr Abendgottesdienst,
anschl. Beichtgelegenheit

Ort: **Albstadt**, Hl. Sergius von
Radonesch

Sonntag, 13. März 2022

1. Sonntag der Großen Fastenzeit

Sonntag der Orthodoxie

10.00 Uhr Göttliche Liturgie,

anschl. Prozession mit den Iko-
nen

Ort: **Balingen**, **Friedhofkirche**

Änderungen sind möglich

Die Teilnahme an den Gottesdiensten in der Siechenkapelle in Balingen und den Gottesdiensten in Albstadt ist nur nach Voranmeldung möglich.

Gottesdienste

März 2022

Mittwoch, 16. März 2022

**18.00 Uhr Vesper und
Liturgie der vorgeweihten Gaben**
Ort: **Albstadt**, Hl. Sergius von
Radonesch

Samstag, 19. März 2022

**18.30 Uhr Totengedenken,
Abendgottesdienst,**
anschl. Beichtgelegenheit
Ort: **Balingen**, Hl. Martin von Tours,
Siechenkapelle

Sonntag, 20. März 2022

2. Sonntag der Großen Fastenzeit
Hl. Gregor Palamas
10.00 Uhr Göttliche Liturgie
Ort: **Balingen**, **Friedhofkirche**

Freitag, 25. März 2022

Hochfest Mariä Verkündigung
10.00 Uhr Göttliche Liturgie
Ort: **Albstadt**, Hl. Sergius von
Radonesch

Samstag, 26. März 2022

18.30 Uhr Abendgottesdienst,
anschl. Beichtgelegenheit
Ort: **Albstadt**, Hl. Sergius von
Radonesch

Sonntag, 27. März 2022

3. Sonntag der Großen Fastenzeit
Sonntag der Kreuzverehrung
10.00 Uhr Göttliche Liturgie
Ort: **Balingen**, **Friedhofkirche**

Änderungen sind möglich